

Verlag Bibliothek der Provinz

Claus Dieter Schneider
Linzer
HÖHENRAUSCH
Protokoll einer absurden Affäre

Claus Dieter Schneider
Linzer HÖHENRAUSCH
Protokoll einer absurden Affäre
herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Claudia Krenn
ISBN 978-3-99028-494-0
© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at
Cover: Clara Sophie Schneider



DER ANFANG

Mit zugeknöpftem Rock, den Dreispitz in die Stirn gedrückt, stehe ich breitbeinig am Steuerrad einer historischen Fregatte. Das Schiff segelt an der New Yorker Freiheitsstatue vorbei, doch die Küste hinter dem berühmten Denkmal irritiert. Das muss Italien sein, bucklig und farbenfroh. Dazwischen ein an den Fels geklebtes Dorf. Vor der Hafenummauer schaukeln vertäute Fischerboote. Weiter oben, auf dem Flachdach der hellblau gestrichenen Hafenmeisterei, thront ein signalrotes Riesenrad. »Lady Liberty« öffnet ihre Lippen. Kuckuck! Die absurde Szenerie verschwimmt. Verschlafen blinzele ich dem Kuckuck in seinem Schwarzwälder Uhrhäuschen an der Wand gegenüber zu. Halb neun Uhr abends. Am dreißigsten Dezember 2008. Dem Tag vor meinem neununddreißigsten Geburtstag.

Ich sollte los, in den Geburtstag hineinfeiern, den Jahreswechsel vorwegnehmen, privat älter werden, nicht mit der halben Welt. Meine Marotte. Es ist der dreißigste Dezember, der ohne Erwartungshaltung auskommt, der Raum für Überraschungen lässt. »Gasthof Auerhahn« hieß es, ein paar Stunden zuvor, am Telefon, beim Rundruf, zum Treffpunkt der Clique. Die Kuckucksuhr. Das alte, prächtige, knarrende Schiff. Dieser surreale, hellblaue, signalrote Traum mitsamt dem Riesenrad am Dach, dem ich nachsinne, während ich in die Stiefel, in die Jacke schlüpfte.

Im ehemaligen Tanzsaal des traditionsreichen Wirtshauses Auerhahn erwarten die eng stehenden Gäste den Beginn des letzten Rockkonzerts des Jahres. Neben dem Mischpult zwei bekannte Gesichter: Gustav und René. Servus! Die »Bauernschlauen« besteigen die Bühne, schütten einen rhythmischen Schwall Elektrizität ins

Publikum. Gustav und René grinsen. Was? Gute Stimmung, viele Mädchen. Wo kommen die bloß alle her? Was? Die Band spielt zu laut. Mein Blick verfängt sich in den alten, funktionslosen Kronleuchtern an der stuckverzierten Decke. Sieht aus wie, irgendwie etwas aus meiner Kindheit. Der Sänger brüllt gegen das Lärmgewitter seines Gitarristen an, koppelt die Gegenwart zurück in mein Bewusstsein.

Mir wird heiß. Hintereinander rudern Gustav, René und ich im Leiberstrom zurück zur Gaststube. René, heute mit einer beatlesken Fantasieuniform verkleidet, bestellt Cola Wodka. Gustav Bier. Ich Zitronenwasser. Wir prostern, drehen uns zur Menschenmenge, da spricht sie mich an. Name unbekannt, Gesicht im Zweifel halb-bekannt, ich grinse nur, doch sie führt die Unterhaltung unbeirrt mit hochgerektem Kinn über alle Köpfe weiter. Ah, ja, ich erinnere mich, Gerlinde, nicht wahr? Gerlinde, die Freundin von Rosemarie. Rosie konnte leider nicht kommen. Egal, Gerlinde, du bist doch jetzt da. Das Neueste? Rosemarie ist wieder solo. Gerlinde nicht. Egal, denn damals war die Rosie auch nicht, hallo! Was? Gerlindes Freund arbeitet sich an uns heran. Servus, lässiges Konzert, wie geht's? Gerlinde sieht von Minute zu Minute besser aus. Die Permanentdrängelei hat uns aneinander gepresst. Sie riecht nach Rosenwasser. Übermorgen fliegt sie für zwei Wochen nach Ibiza. Tja, dann könnten wir ja heute noch, oh nein, es ist so laut, so heiß, ich brauche frische Luft.

Was? Gerlinde kommt nicht mit. Erstens steht ihr Freund da drüben und zweitens hat es draußen zehn Grad unter null. Die Tür! Soll ich Rosemarie anrufen? In einer Viertelstunde könnte ich bei ihr sein. Sie kocht Tee und schaltet ihren Plattenspieler ein. Wir mögen das, wenn die alten Platten kreiseln. Sitzen zusammen

am Boden auf dem weichen Teppich, lümmeln herum. Wenn Sie die Platte umdreht, kommt sie mir ganz nah.

Wir berühren uns, wie die Nadel die Rille, ich ziehe ihr den Pullover über den Kopf, ihre Brüste quellen mir entgegen, ein Kuss, ein langer, französischer, brrr, so kalt, ich rufe sie nicht an, nein, nein. Jetzt nicht, morgen nicht und überhaupt, soeben beginnt mein letzter Geburtstag als Dreißigjähriger, gratuliere, gratuliere, neununddreißig, klingt noch fremd, und da schneit es tatsächlich kleine weiße Flöckchen, immer mehr, die Nacht spuckt sie aus, leise, lautlos, stiller als stumm fallen sie. Hinter mir, durch die Wand, drücken Bass und Schlagzeug Trommelfelle wund.

Mitternacht ist längst vorbei. Vorsichtig steige ich zu meiner Frau ins Bett. Draußen schneit es noch immer. Ich finde keinen Schlaf.

DAS ENDE

Mitte September und noch so heiß am Strand! Meine überreizten Nerven rebellieren gegen die stechende Sonne. Liegt an den Ereignissen der letzten Nacht, die nur als Abfolge unzusammenhängender Schnappschüsse durch mein Gedächtnis kullern. Keine durchgehende Erinnerung. Feststeht, ich heiße Carl Anton Seiler, bin Ende dreißig, mittelgroß, stämmig, vorzeitig ergraut. Vor einem halben Jahr hatte ich noch alles: gute Arbeit bei Radio Rosarot 99 komma 9, eine reizende Ehefrau, zwei wohlherzogene Kinder. Und fünfundzwanzig Elektrogitarren. Meine Marotte. Jetzt starre ich ratlos, hilflos und mittellos ins Meer. Wegen AK. Nur wegen Anna Katharina? Zuerst hat sie mich angemacht. Und jetzt, am Ende, ausgelacht. Du, Bub. Du bist so lieb. Erinnerst mich an meinen kleinen Franz. Damals war noch alles anders. Vor sechs, sieben Monaten. War alles andere.

ALLES ANDERE

Ein Schluck heißer Kaffee aus meiner Lieblingstasse. Die spezielle südamerikanische Röstung, gebrüht mit meiner Moccamaster vom Exklusivversandhaus Manufactum. Ich bevorzuge Filterkaffee. Halte Espressomaschinen für überschätzt. Trinke den magischen Wachmacher hellbraun und ohne Zucker. Belgische Nougatmeeresfrüchte liegen daneben auf dem Tisch. Schwärme für diese Delikatesse. Blicke an mir herunter. Verkneife mir die erste fettglänzende Schokomuschel.

Ich bin jetzt neununddreißig Jahre alt. Um Mitternacht gratulierte die Stadt Linz mit einer extra komponierten Raketensymphonie. Davor verfeuerte mein zehnjähriger Sohn sein Taschengeld, zu meiner Ehre und unser beider Vergnügen. Davor saßen wir zuhause und aßen und tranken und sprachen. Davor besuchte ich mit meiner Frau kurz die überschwänglich beworbene Silvesterfeier eines flüchtigen Bekannten. Das Radio auf Minimallautstärke und weißhaarige Menschen, die tot am Boden lagen, ich meine, knabbernd auf dem Sofa saßen und Kleingespräche über Möbeldesign führten. Davor arbeitete ich im Radiostudio an der Musikabfolge der Silvestersendung. Davor saß ich am Wohnzimmer Tisch und lauschte dem Frühstücks-Geburtstagsständchen meiner Lieben. Kaffee dampfte und duftete, gerade so wie jetzt.

Der Hausherr stellt den Fernseher an. Soeben beginnt die Übertragung des traditionellen Neujahrskonzerts. Ein Moderator lobt die hohe Frauenquote im Orchester: zwei Musikerinnen zwischen zweitausend Musikern. Geigenbögen wippen bildwirksam im Walzertakt. Hoppla, die erste Schokomuschel, weg!

Später spaziere ich mit dem Buben durchs Stadtviertel. Menschenleere Straßen, zugenagelte Türen, Luftstillstand. Überraschend schnell wird es dunkel. Zuhause läutet das Telefon. Mein Vater. Er liegt im Krankenhaus.

Schlägerei? Sektflaschenunfall? Feuerwerksraketenanriff? Er konnte keinen Harn mehr lassen. Stundenlang. Als die Schmerzen hochnotpeinlich wurden, rief er endlich die Rettung. Prosit Neujahr, Ende der Silvesterfeier.

Ich sitze im Büro von Radio Rosarot 99 komma 9, um die Musikabfolge für die nächste Woche zu ordnen. Radio Rosarot, der hiesige Schlagersender mit der rosa Ohrmuschel im Logo. Ja, wir sind die netten Gehörgang-Sanitäter und schicken gute Laune über den Äther. Udo Jürgens, Claudia Jung, Howard Carpendale, Petra Frey. Dazwischen ein Elvis, ein Sinatra, eine Doris Day.

Und der gute alte Austropop. Also gut. Der alte Austropop.

Mittags speise ich mit drei Kollegen in der Radiokantine. Zur Raketensymphonie, dem Eröffnungswerk der neuen europäischen Kulturhauptstadt, gibt es geteilte Meinungen. Über die allgemeine Leichenstarre am ersten Jänner gibt es keine geteilten Meinungen. Zwischendrin verkünde ich, einmal pro Woche eine »Linz 2009«-Kulturveranstaltung besuchen zu wollen. Zweiundfünfzig Chancen, seinen Horizont zu erweitern. Die Kollegen lachen und geben mir keine vierzehn Tage. Durch das Panoramafenster blicke ich auf die leere Straße Richtung Blumauer-Platz, zum Loch der Musiktheaterbaustelle. Nein. In der Sache halte ich dagegen. Carl Anton Seiler ist – Kulturhauptstadtoptimist.

Nach Dienstschluss besuche ich meinen Vater. Die Chronologie seines Besüfnisses: Ein erstes Bier im

»Klosterhof«, ein Abstecher ins »Schwarze Loch«, die Fortsetzung im »Asphalt«, wo das Blasendrama seinen Anfang nahm. Tausend Leute in den Altstadtgassen. Lieber rasch nach Hause. Daheim wurde ihm mulmig. Der Blasentee wirkte nicht. Schmerzvolle Stauung. Notruf. Nachtaufnahme. Katheder. Erleichterung. Es ist dieselbe Platte wie gestern. Sein Lieblingshit, auf Dauerrotation.

Ich betrachte meinen Vater, dem ich ziemlich ähnlich sehe, studiere unser kantiges Kinn, die hohe Stirn, unser mittellanges, aschgraues Haar, und denke, dass es ihm guttut, wenn er weniger trinkt. Zumindest ein paar Tage. Solange er im Krankenhaus ist.

Wir wechseln noch ein paar Worte, dann wünsche ich ihm eine gute Nacht, verlasse Zimmer und Spital, spaziere gemütlich Richtung Taubenmarkt.

Gibt es eine Frau, die ich anrufen kann? Irgendeine Frau? Mit ihr in die leerstehende Wohnung meines Erzeugers schleichen, zeugen? Sehe die Kontaktliste im tragbaren Telefon durch. Keine allzeit bereiten Damen verfügbar. An der Haltestelle betrachte ich nachdenklich den von Stadtdächern gezackt gerahmten nachgrauen Himmel. Die nächste Straßenbahn bringt mich nach Urfahr.

Ein Uhr morgens. Carl Anton und ich schlurfen entnervt ins Wohnzimmer. Carl und ich, wir können schon wieder nicht einschlafen.

*

Mein heutiger Kulturimbiss? Spüle die Gehörgänge mit dem neuen »Best of«-Album von Motown Records.

Vater kann wieder brunzen. Am Weg zum Krankenhaus steht eine Menschentraube am Eingang des neu

eröffneten Ars Electronica Center zum Tag der offenen Tür an. Ohne mich, Leute. Gratiskultur verlangt den Preis des Wartens und Erlebnisteilens mit zu vielen anderen Kulturschnorrern. Ich gebe, damit du gibst, hieß es doch schon im alten Rom. Vor der Nespresso-Boutique warten ebenso viele. Wahrscheinlich wegen der limitierten Mandarinenkaffee kapseln oder so. Ein Grund mehr, der Moccamaster treu zu bleiben.

Die gegen Pelzfabriken demonstrierenden Tierschützer am Taubenmarkt sind den Kaffee kapselliebhabern zahlenmäßig weit unterlegen. Und weiter vorne auf der Mozartkreuzung marschieren weniger als zwanzig Hamas-Sympathisanten Richtung Hauptplatz, um mit Fahnen und Transparenten gegen israelische Raketenangriffe zu demonstrieren.

Interesse an Ereignissen ist eben relativ. Meinem Vater sind jüdische Panzer, osteuropäische Nerzfallen, italienische Kaffee kapseln und japanische Roboter sowieso vollkommen blunzn, er kann ja wieder – .

Am Rückweg winkt mir ein bekanntes Pärchen aus dem Fenster des Kinocafés »Stern«. Einen Apfelsaft lang setze ich mich zu ihnen. Die beiden sind heute Abend privat zum Pokern eingeladen. Wie sieht deine glanzvolle Abendgestaltung aus, Carl Anton? Nun, ich bin zuhause privat zum Geschirrspülen eingeladen. Danach glänzt ebenfalls alles. Wir lachen.

Währenddessen beobachte ich eine Blondine rechts am Nebentisch. Ihre auffallend ovalen Nasenlöcher faszinieren mich. Die Mandelform findet in ihren braunen Augen eine reizvolle Wiederholung. Jetzt bohrt sie unbewusst mit dem kleinen Finger in der Nasenmandel. Hypnotisiert folge ich diesem Finger auf seinem Weg zurück zum Tisch, betrachte versonnen die schlanke, an allen Nägeln blutrot lackierte Hand. Innerliche Hitze.

Das befreundete Pärchen verlangt nach der Rechnung. Carl Anton schließt sich ihnen an. Auf Wiedersehen! Draußen kühlt mich kühle Luft. Hinein in die nächste Straßenbahn nach Urfahr. Niemand zuhause. Ich starte die Mowtown-CD, streiche über mein struppiges Kinn und stelle fest, dass eine Rasur überfällig ist. Da läutet das Telefon. Ich gehe nicht dran.

*

Es ist ein Fluch. Dreiviertel eins und keine Minute Schlaf. Genervt schlüpft Carl Anton aus dem Bett, in die Hose, zieht Hemd und Strickjacke über, steckt sein Portemonnaie in die Lederjacke und verlässt die schlafende Familie.

Der Winterwind pfeift über den Parkplatz. Auf dem eiskalten Fahrersitz bereue ich meinen Entschluss, durch die Altstadt zu streifen, um fremden Frauen zu imponieren. Doch der Wagen springt tadellos an und startet automatisch den CD-Wechsler: »Teilzeithippie« von Annett Louisan. Lasziv haucht mir die deutsche Sängerin ihre doppeldeutigen Ideen ins Ohr. Annett will es durchziehen.

Beim Refrain rolle ich schon Richtung Nibelungenbrücke. Stadtlichter spiegeln sich funkelnd in der Windschutzscheibe. Vorbei am Kunstmuseum Lentos gleitet der Wagen über die Dametzstraße bis zur Mozartstraße. Dort biege ich ab, kreuze die Landstraße, umfahre den Dom, die Altstadt, parke schließlich an der Donaulände. Beim Blick auf die Armbanduhr muss ich mich kurz über mich selber wundern, ignoriere jedoch jeglichen Zweifel, schneide Annett mitten im Wort die Stromzufuhr ab, springe elastisch aus dem Wagen, setze den Jagdblick meines mir in guten Stunden ähnlich

sehenden Lieblingsschauspielers Russell Crowe auf – und marschiere lässig ins Vergnügungszentrum der vor Neuheit knisternden Kulturhauptstadt.

Im »Bugs« am Hauptplatz ist nichts los und darum wechsele ich ins »Walkers«. Dort ist mir das Publikum zu jung. Vielleicht besser ins »Vanilli«? Allda herrscht beträchtliches Gedränge vor Abbas »Happy New Year« als ausgebleichter Klangtapete, doch mangels besserer Ideen bleibe ich und bestelle Ginger Ale. Die Mädchen sehen gut aus. Die Männer wirken wie Vampire. Wenig später kommen mir die Mädchen im unmerklich wechselnden UV-Licht wie grinsende Leichen vor. Meine Hand verbindet sich unlösbar mit dem Getränk, dieses wiederum unlösbar mit der Theke. Aufstehen, umdrehen, weggehen, unmöglich. Noch später sehen die Mädchen wieder besser aus und die Männer denken wahrscheinlich, dass ich hier die unrasierte, Strickjacke tragende Leiche bin.

Raus, Carl Anton, raus. Auf der Straße lachen junge Leute im Vorbeigehen. Die Luft ist angenehm kalt. Mister Crowe entscheidet sich für das härteste Kontrastprogramm zum schicken »Vanilli«, den »Roten Krebs«, einen Studenten-Trinkstall, in dem unrasierte Typen in Lederjacken billiges Bier aus ebensolchen Gläsern saufen. Russell säuft Apfelsaft. Ein flüchtiger Bekannter stellt sich nickend neben mich. Ich nicke zurück, beobachte aber hauptsächlich die Tanzfläche, auf der drei Mädchen mit schwingenden Armen einen aufreizenden Balztanz vorführen. Wie könnte ich sie ansprechen, ohne dabei meine Russell-Aura einzubüßen? Keine Ahnung. Apfelsaft aus, Musik zu laut, aber wenigstens nicht Abba.

Der Typ neben mir verschwindet und nun lenkt nichts mehr von den ekstatisch tanzenden Musen ab. Wie hieß dieser Grieche im Wasser? Tantalos? Russell dreht das

leere Glas in seiner Hand. Er sollte nach Hause fahren, ins Bett gehen, schlafen. Lächelnd schlüpft er in die Lederjacke und verlässt den »Roten Krebs«. Hey, vor dir liegt der alte, allwissende Fluss. Er sagt: Du verpasst nichts. Hier schon gar nicht. Zwei Uhr durch? Fröstelnd marschiere ich in Richtung Wagen. Das »Asphalt« saugt mich aus meiner vernunftbestimmten Bahn. Automatisch öffne ich die Glastür, schon aus Reminiszenz an meinen Vater, der sein Lieblingslokal dieser Tage nicht besuchen kann. Ginger Ale, bitte. Die stumme Minute des Wartens auf das bestellte Getränk bietet Raum zur Reflexion. Was ich hier mache? Scharfe Frauen kennen lernen. Und da mir Russell Crowe im schummrigen Barlicht verblüffend ähnlich sieht, nähert sie sich augenblicklich: Die Fürstin der Nacht. Ist sie Mitte oder Ende vierzig? Auf jeden Fall leicht angeheitert. Sie kennt meinen Vater. Und sie kennt mich. Ich kenne sie nicht. Die Fürstin erzählt von ihrer neu gewonnenen Freiheit, vom Aufbruch nach der Scheidung vom Ex-Trottel, der nicht zahlen will. Sie grinst mich mit zu großen, gelben Zähnen an. Bestätigt mir mehrmals die unleugbare Ähnlichkeit mit meinem Vater, murmelt: Fesch, viel zu fesch, und bestellt ein neues Glas Rotwein.

Währenddessen klimpere ich in der Hosentasche mit den Wohnungsschlüsseln meines Vaters. Er liegt im Krankenhaus. Sturmfreie Bude nennt man das im »Roten Krebs«. Mit erwartungsvollem Blick zündet sich die Fürstin eine Zigarette an. Was würde Russell Crowe jetzt tun? Carl Anton Seiler zieht den Ärmel der Lederjacke hoch und konsultiert die alte, vom Großvater geerbte Omega Seamaster. Dreiviertel drei. Er hasst es, wenn er nicht schlafen kann.

*

Claus Dieter Schneider

1972 in Vöcklabruck geboren, in Schwanenstadt aufgewachsen.

Lebt in Linz und arbeitet im ORF Landesstudio OÖ.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien